



AVERY CARDINAL DULLES

DIE DECHRISTIANISIERUNG EUROPAS: SIND DIE AMERIKANER DIE NÄCHSTEN?

Europa ist keine naturgegebene geographische Einheit. Es ist der äußerstwestliche Teil einer riesigen Landmasse, die sich vom Atlantik bis zum Pazifik erstreckt, vom Indischen Ozean bis zur Arktis. Europa wurde zu einer unterscheidbaren kulturellen Region durch das Werk von Missionaren, die christlichen Glauben, griechische Kultur und römische Institutionen unter den vielen wilden Stämmen verbreiteten, die Landstriche wie beispielsweise Slawonien, Gallien, Friesland, die Britischen Inseln, und die iberische Halbinsel bevölkerten. Im Laufe des Mittelalters gelangte Europa zu einer gemeinsamen Zivilisation, mit einer Kirche, mit Universitäten, und einer gemeinsamen Sprache (Latein), die eine Vielzahl von Nationalitäten umfaßte.

Zur Zeit der Reformation zeigte die Einheit Europas schwere Risse. Verschiedene Nationalstaaten begannen auf ihre Autonomie zu pochen und errichteten in einzelnen Fällen nationale Kirchen. Dabei gaben sie den katholischen Glauben, der sie bislang zusammengehalten hatte, auf. Trotz der Spaltungen verblieb freilich eine gewisse kulturelle Einheit, basierend auf der christlichen Kultur des Mittelalters, in deren Erbe alle standen. In religiöser Hinsicht blieben die meisten Europäer Monotheisten und Christen, sie waren sich einig in der Verehrung der Bibel und der Gestalt Jesu Christi. Europäer akzeptierten gemeinhin die Würde und die Freiheit der menschlichen Person und die Verpflichtung, dem Gemeinwohl zu dienen, über die Grenzen der jeweils eigenen Nationen hinaus.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gründeten einige christliche Politiker wie Robert Schuman, Alcide de Gasperi und Konrad Adenauer christlich-demokratische Parteien, die für die nächste Generation eine neue politische Zukunft prägten und die Fundamente legten für die heutige Europäische Union. Sie alle erachteten den christlichen Glauben und die christliche Kultur als wertvolle Reichtümer für die europäische Integration.

Papst Johannes Paul teilte diese Perspektive. Er sah die Kraft des christlichen Glaubens am Werk in den friedlichen Revolutionen von 1989, die Zentraleuropa von der Tyrannei des marxistischen Kommunismus befreiten. Seine Vision zog viele

AVERY DULLES S.J., geb. 1918 in Auburn/New York. Studium der Philosophie, Kunst, Theologie, Jura und Literatur. Am 26.11.1940 konvertierte er zur kath. Kirche. Vierjähriger Dienst bei der Marine. Ein Jahr pastorale und asketische Ausbildung in Münster/Westfalen. Anschließend Theologiestudium in Rom an der Päpstl. Universität Gregoriana bis zum Doktorat im Jahr 1960. Lehrtätigkeit an mehreren amerikanischen Universitäten. 2001 zum Kardinal ernannt. – Die Übersetzung besorgte Christoph Berchtold.

Anhänger in ihren Bann. Seine Weltjugendtage und zuletzt sein Begräbnis riefen Millionen junger Menschen sowohl von Europa wie auch über Europa hinaus zusammen, die voller Eifer ihren Glauben bekunden und feiern wollten.

In seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Ecclesia in Europa* (2003) erklärte Johannes Paul II: «Der christliche Glaube hat die Kultur des Kontinents geformt und sich mit seiner Geschichte so unlösbar verflochten, dass diese gar nicht verständlich wäre, würde man nicht auf die Ereignisse verweisen, die zunächst die große Zeit der Evangelisierung und dann die langen Jahrhunderte geprägt haben, in denen sich das Christentum – wenn auch in der schmerzlichen Spaltung zwischen Ost und West – als die Religion der Europäer durchgesetzt hat. ... All dessen eingedenk, verspürt die Kirche heute mit neuer Verantwortung die Dringlichkeit, dieses kostbare Erbe nicht zu vergeuden und Europa durch die Wiederbelebung der christlichen Wurzeln, in denen es seinen Ursprung hat, bei seinem Aufbau zu helfen.»

Im kurz vor seinem Tod erschienenen letzten Buch *Erinnerung und Identität*¹ greift Papst Johannes Paul den Gedanken des französischen Philosophen Paul Ricoeur auf, demzufolge die Erinnerung die Identität sowohl von Individuen wie auch von Gemeinschaften forme. Gemeinschaften finden ihre Identität aus ihrer Vergangenheit und in besonderer Weise von ihren Gründungsereignissen her. Europa begann als kulturelle Einheit zu existieren durch die Ausbreitung des Christentums als einem Band zwischen seinen verschiedenen Völkern. Die Nationen waren zusammen Mitglieder in der einen Familie des Glaubens.

Die Aufklärung und die ihr folgende Säkularisation waren gezielte Anstrengungen seitens mancher europäischer Intellektueller, diese christliche Identität loszuwerden. Die Frage, die sich heute stellt, lautet: kann Europa seine Einheit wiedergewinnen, während es gleichzeitig den Glauben verwirft, der ihm seine ursprüngliche Identität verlieh? Papst Johannes Paul hielt daran fest: soll die Einheit die Rechte des Menschen und dessen Würde wahren, kann sie das moralische Gebot nicht ignorieren, das in den biblischen Bundesschlüssen sanktioniert ist.

Joseph Kardinal Ratzinger/Papst Benedikt XVI zieht diese gedankliche Linie in mehreren seiner Bücher noch etwas weiter aus. In seinem Buch *Wendezeit für Europa*² stellt er heraus, daß die hauptsächlichste Bedrohung menschlicher Freiheit und Würde heute nicht so sehr aus der Vergötzung des Staates stammt, als vielmehr aus der Illusion, daß der wissenschaftlich technische Fortschritt in ein fortdauerndes Zeitalter von Frieden und Wohlstand hineinführen kann. Dieses chimärische Unterfangen schließt Gott aus dem öffentlichen Bewußtsein aus und verhindert, daß die Religion das menschliche Leben und die Geschichte³ prägen kann. Indem sie die ethischen Grundlagen der Zivilisation zerstört, führt die säkularistische Mentalität zu einer Kultur des Todes, die ihren Ausdruck findet in Drogen, Gewalt und Terrorismus.⁴ Eine auf Materialismus und Agnostizismus basierende Gesellschaft, so folgert Ratzinger, wird damit enden, daß sie sich selbst zerstört.

In einer Rede vor dem italienischen Senat am 12. Mai 2004 stellt der Kardinal klar heraus: wenn Europa seine Identität erhalten will, muß es drei moralische Grundlagen wiedererlangen. Erstens den unbedingten Charakter der Menschenrechte und Menschenwürde, die Vorrang haben vor aller staatlichen Rechtssetzung. Zweitens die monogame Ehe als grundlegende Zelle der Gesellschaft. Drittens der

Glaube an Gott und die Ehrfurcht vor dem Heiligen.⁵ In einem kurz darauf publizierten Brief an den italienischen Philosophen und Politiker Marcello Pera ruft Ratzinger zur Entwicklung eines breit verankerten christlichen Ethos auf, das die Gewissen von Europäern verschiedenster kirchlich-konfessioneller Zugehörigkeiten prägen kann, ohne daß es dabei zur Gründung einer neuen, nichtkonfessionellen Religion kommt.⁶

In starkem Kontrast zu ihren Vorgängern aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stellen sich viele der gegenwärtigen europäischen politischen Führer jeglicher Anerkennung der religiösen Wurzeln Europas entgegen. Die französische Regierung führte dabei die Opposition an gegen jede Erwähnung des Christentums in der vorgesehenen Europäischen Verfassung. Präsident Jacques Chirac erklärte im September 2003: «Frankreich ist ein laikaler Staat und hat als solcher nicht die Angewohnheit, nach Einfügungen religiöser Natur in Verfassungstexte zu verlangen». Der frühere französische Präsident Valérie Giscard d'Estaing, der den Vorsitz über die Europäische Verfassungsgebende Versammlung hatte, bemerkte: «Europäer leben in einem rein säkularen politischen System, in dem Religion keine wichtige Rolle spielt».⁷

Ähnliche Entwicklungen finden in ganz Westeuropa statt. In Belgien beispielsweise haben sich die französischsprachigen «Christdemokraten» von einer christlichen zu einer pluralistischen Partei gewandelt, und sich 2002 den neuen Namen «Humanistisch Demokratisches Zentrum» gegeben. Sie stellen manchmal Kandidaten auf, die der islamischen Gemeinschaft oder anderen Minderheiten angehören. Eine jüngere niederländische Untersuchung legt dar, daß der Islam in Westeuropa, beeinflußt vom vorherrschenden Klima der Privatisierung, sich wegbewegt von einer formal organisierten Religion zu einer Spiritualität, die sich auf individuelle Wahl gründet.⁸

Wie kam es dazu, daß viele Führungskräfte des öffentlichen Lebens der Religion ablehnend gegenüberstehen, die doch eine vorherrschende Rolle spielte bei der Gestaltung der politischen Einrichtungen Europas und bei der Formung des Projekts einer europäischen Union? Die Wurzeln dafür, davon bin ich überzeugt, liegen tief in der Geschichte. Unter den vielen Gründen würde ich zwei Ereignisse des siebzehnten Jahrhunderts herausgreifen: den Zusammenstoß von Wissenschaft und Religion und die Religionskriege.

Der Fall Galilei steht als Symbol für ersteres. Galileo selber bevorzugte das heliozentrische Weltbild, während die meisten Universitätsprofessoren weiterhin lehrten, daß die Erde im Zentrum stehe. Galileo wurde als Häretiker denunziert mit der Begründung, seine Theorie stehe konträr zur Heiligen Schrift, wie sie allgemein seit den Kirchenvätern verstanden wurde. Der Heilige Stuhl, der die Komplexität der Frage erkannte, verlangte zuerst nur, daß Galileo seine Theorie als hypothetische lehre, nicht als bewiesene Tatsache – denn zu dieser Zeit war sie weit entfernt davon, bewiesen zu sein. Er war einverstanden, sich so zu verhalten, brach dann aber sein Versprechen und wurde vor ein zweites Verfahren gestellt, in dem seine Theorie offiziell zurückgewiesen wurde. Es scheint, daß die päpstliche Kommission in diesem Fall über ihre Zuständigkeit hinausging, da sie nicht beauftragt war, Fragen der Astronomie zu entscheiden. Wie immer dem auch sei, die Verurteilung Galileis wurde zum Symbol eines angeblichen Gegensatzes zwischen Wissenschaft und Religion.

Infolge dieser und anderer Fragestellungen bildete sich als allgemeine Überzeugung heraus, daß Tatsachenfragen wie die nach der Struktur des Universums von seiten der Wissenschaft auf der Basis von Messung und Berechnung zu entscheiden seien, während religiöse und moralische Fragen das der Religion eigene Gebiet ausmachen. In dieser Arbeitsteilung wurde Wissenschaft oft als die Sphäre genuinen Wissens und als Reich des Fortschritts angesehen, Religion hingegen wurde betrachtet als eine Angelegenheit des Vermutens, der manche bereitwillig zustimmen aus Autoritätsgründen, aber ohne solide Evidenz.

Seit der Zeit Kants wurde zusätzlich angenommen, wissenschaftliche Erkenntnis sei öffentlich, religiöser Glaube hingegen privat. Von öffentlichen Schulen und weltlichen Universitäten wird erwartet, daß sie das lehren, was wissenschaftlich wissbar ist, wobei sie Moral, Religion und die Kirche selber in den Hintergrund drängen. Regierungen sehen sich, da ihnen eine wesentlich öffentliche Rolle zukommt, gebunden, Religion zu ignorieren und ihr Handeln von rein säkularen Kriterien her leiten zu lassen.

Die zweite Quelle der Säkularisation war die Feindschaft zwischen rivalisierenden religiösen Körperschaften. England, Frankreich und Deutschland wurden erschüttert durch Religionskriege und Aufstände, die weitherum Tod und Zerstörung verbreiteten. Der Grundsatz, daß die Region jeweils die Religion des Herrschers praktizieren solle, führte zu keiner Lösung, sondern löste vielmehr gewaltsame Auseinandersetzungen darüber aus, wer denn nun Regent sein solle. Stufenweise verständigte man sich dann darüber, daß der Staat, des spaltenden Charakters der Religion wegen, diese außer Acht lasse. Die Politik wurde so von der Religion losgeschnitten, in einem beträchtlichen Ausmaß ebenso von der Moral. Die einzige öffentlich anerkannte Moral heißt, daß niemand gegen die Freiheit der anderen verstoßen dürfe. Was jemand im Privaten tut, oder mit Zustimmung anderer, geht den Staat nichts an.

Als Ergebnis dieser modernen Entwicklungen, die ich hier besprach, entstand eine neue Ideologie: die des Säkularismus. Der Säkularismus verleugnet oder blendet alles aus, was über die raumzeitliche Welt hinausreicht, die er als ein autarkes System ansieht. Alles, was sich in Natur und Geschichte ereignet, hat eine vorgeblich rein innerweltliche Ursache. Wissenschaft, die durch Messung und logische Schlußfolgerung fortschreitet, wird als der einzige Weg angesehen hin zu einem Wissen, das als solches diese Bezeichnung verdient. Es wird kein Bezug hergestellt zu irgendeiner transzendenten Realität außerhalb von Raum und Zeit. Falls es eine übernatürliche Wirklichkeit gibt, so der Säkularismus, dann liegt diese «hinter» dem von Menschen erreichbaren Wissensgebiet. Wenigstens in öffentlichen Angelegenheiten müssen wir so handeln, als ob es ein solches Wesen nicht gäbe. Kein Bezug solle im öffentlichen Diskurs hergestellt werden zu Gott, zur Offenbarung und zum Übernatürlichen. Private Überzeugungen sind erlaubt, vorausgesetzt sie wirken nicht einschränkend auf die Gesellschaft. Aber es wird als ungehörig erachtet, eigene Anschauungen, die Moral und Religion betreffen, andern aufzuerlegen. So zumindest sieht eine konsistent säkularistische Sicht aus.

In seinem brillanten Buch *The Cube and the Cathedral* führt George Weigel viele kompetente Kenner an, die der Überzeugung sind, daß das säkularistische Europa eine Art zivilisatorischen Selbstmordes begeht. Es baut die jüdisch-christliche Kultur ab, die Europa gerade auch in der Wissenschaft über die ganze Welt hin



herausragend machte, ein Argument, das Rodney Stark in seiner jüngsten Publikation *The Victory of Reason*⁹ überzeugend herausstellt. Dieser Selbstmord ist nicht bloß ein kultureller, er ist auch ein demographischer. Europäer spüren nicht mehr länger eine Motivation, Kinder zur Welt zu bringen. Nicht ein einziges europäisches Land, so beobachtet Weigel, erreicht eine selbst-reproduzierende Geburtenrate. Europa nimmt mit rapider Geschwindigkeit Muslime aus Nordafrika und dem Mittleren Osten auf, um die Lücke junger Menschen in der arbeitenden Bevölkerung aufzufüllen. Die neuere Geschichte Europas kann als Beweis herangezogen werden für das harsche Diktum von Christopher Dawson: «Eine säkulare Gesellschaft, die kein Ziel kennt jenseits ihrer eigenen Selbstbefriedigung ist eine Monstrosität – ein krebsartiges Geschwür, das sich letztendlich selbst zerstört.»¹⁰

Die positivistische Theorie des wissenschaftlichen Fortschritts ist seit mindestens einem halben Jahrhundert als Täuschung entlarvt. Historische Studien haben gezeigt, daß sogar die harten Wissenschaften nicht durch diejenigen Entdeckungen aufgrund von Messung und Induktion fortschreiten, die in der positivistischen Theorie gepriesen werden. Es muß Platz sein für kreative Einsicht, in der Emotion und Imagination eine bedeutende Rolle spielen. Andere Felder wissenschaftlicher Studien, wie Sprache, Literatur und Künste ähneln sowieso keinesfalls den positiven Wissenschaften nach deren liberaler Konzeption; und haben dennoch uninterfragbar eine Daseinsberechtigung in der öffentlichen Erziehung. Daher können Erziehungssysteme nicht auf demjenigen positivistischen Wissenschaftsmodell aufgebaut werden, das vom Liberalismus gefördert wird, wie einige Befürworter des Neodarwinismus zu glauben scheinen.

Im politischen Feld ist der Säkularismus handgreiflich unzulänglich. Mit seiner einseitigen Betonung von Rechten im Gegensatz zu Pflichten schafft er keinerlei Motivation für ein Handeln über das Eigeninteresse hinaus. Genausowenig kann er erklären, warum irgendeinem menschlichen Wesen unveräußerliche Rechte zukommen sollten auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück. Würden solche Rechte von der Gesellschaft verliehen, könnte diese sie ja auch wieder entziehen. Wie in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung festgestellt, können solche Rechte jedoch nicht verteidigt werden ohne Rückbezug auf einen transzendenten Grund, einen Schöpfer.

In der säkularistischen Philosophie gibt es keine Grundlage, um reale von fiktiven Rechten zu unterscheiden. Leute beanspruchen «Rechte» auf höheren Lohn und größere finanzielle Zuwendungen, «Rechte» auf Heirat von Gleichgeschlechtlichen, auf Ehescheidung und Abtreibung, ohne jegliche Grundlage, mit der dabei Reales von Falschem unterschieden werden kann, weil sie von der Methode her unfähig sind, eine Philosophie des Richtigen und des Falschen zu schaffen. Ist einmal die Moral in Klammern gesetzt, kann alles, was eine Person eben begehrt, als «Recht» beansprucht werden.

In seiner großen Enzyklika *Centesimus Annus* (1991) legte Papst Johannes Paul II dar: soll die Demokratie überleben, ist es notwendig, ein objektives Kriterium von gut und böse zu benennen, das über den Willen derjenigen hinausreicht, die an der Macht sind. Wenn es keine transzendente Wahrheit gibt, in deren Gehorsam Personen ihre volle Identität erreichen können, dann gibt es auch kein sicheres Prinzip, um gerechte Beziehungen innerhalb eines Volkes zu garantieren. Wahre Demo-

kratie, sagt Johannes Paul, muß verwurzelt sein in der Bejahung der transzendenten Würde der menschlichen Person, als dem sichtbaren Bild des unsichtbaren Gottes und als dem Inhaber solcher Rechte, die kein anderes Individuum, keine Gruppe, keine Klasse, keine Nation und kein Staat wegnehmen darf. Der Papst fuhr fort, weitere feste Überzeugungen im Feld der philosophischen Anthropologie zu fordern. Er erklärte: «Heute neigt man zu der Behauptung, der Agnostizismus und der skeptische Relativismus seien die Philosophie und die Grundhaltung, die den demokratischen politischen Formen entsprechen. Und alle, die überzeugt sind, die Wahrheit zu kennen und an ihr festzuhalten, seien vom demokratischen Standpunkt her nicht vertrauenswürdig, weil sie nicht akzeptieren, daß die Wahrheit von der Mehrheit bestimmt werde bzw. je nach dem unterschiedlichen politischen Gleichgewicht schwanke. In diesem Zusammenhang muß gesagt werden, daß dann, wenn es keine letzte Wahrheit gibt, die das politische Handeln leitet und ihm Orientierung gibt, die Ideen und Überzeugungen leicht für Machtzwecke mißbraucht werden können. Eine Demokratie ohne Werte verwandelt sich, wie die Geschichte beweist, leicht in einen offenen oder hinterhältigen Totalitarismus.» (CA 46)

Manchmal wurde Neutralität gegenüber Weltanschauungen als Weg zur Toleranz vorgeschlagen. Faktisch führt dies jedoch zu Intoleranz. Menschen werden auf Abstellgleis verfrachtet, weil sie einer religiösen Überzeugung anhängen, wie beispielsweise Rocco Buttiglione, der vor einigen Jahren von einem Amt in der Europäischen Kommission ausgeschlossen wurde, da er persönlich die traditionelle Sicht der Familie für richtig hielt und der Überzeugung war, daß homosexuelle Handlungen unmoralisch sind. Sein ungerechter Ausschluß wirft ein Licht auf die Intoleranz eines Großteils des heutigen Liberalismus, der damit droht, Menschen zu verfolgen, die zu ihren christlichen Grundüberzeugungen stehen.

In der Natur des christlichen Glaubens liegt nichts, das zu Intoleranz führt. Im Gegenteil, dieser Glaube, richtig verstanden, erzeugt religiöse Toleranz, weil der religiöse Glaube von seiner Natur her frei ist, wie man aus der Erklärung über die Religionsfreiheit des Zweiten Vatikanischen Konzils lernen kann. Theologisch und moralisch ist es falsch, jemanden dazu zu zwingen, den christlichen Glauben oder den einer bestimmten christlichen Kirche zu bekennen. Wäre dies im sechzehnten Jahrhundert besser verstanden worden, hätte es vielleicht einen Weg gegeben, die «Religionskriege» zu vermeiden. Genau genommen wurden sie weniger durch Religion ausgelöst als durch politische und wirtschaftliche Beweggründe.

Die Päpste Johannes Paul II und Benedikt XVI haben in meisterhafter Weise die Säkularisation kritisiert, die sich in Europa in den vergangenen drei oder vier Jahrhunderten ereignet hat. Ihr Argument geht dahin: die europäische Zivilisation kann am besten dadurch erhalten werden, daß die Religion erneut ihrem rechtmäßigen Platz innerhalb der Kultur und im öffentlichen Leben zugeführt wird. Dennoch weisen sie das Aufdrängen von Religion strikt ab. Wie ich sie verstehe, würden sie ein Modell bevorzugen, das dem amerikanischen System der Trennung von Kirche und Staat ähnelt. Die beiden Päpste argumentieren damit, daß der Staat Menschenrechte und die traditionellen Familienrechte verteidigen soll, nicht mit Gründen offener Religion, sondern auf der Basis einer gesunden philosophischen Anthropologie. Aus demselben Grund würden sie auf der Religionsfrei-



heit als einem naturgegebenen Recht bestehen. Jede religiöse Gruppierung sollte dazu berechtigt sein, ihren Glauben zu praktizieren, außer wenn sie dadurch das stören, was das Zweite Vatikanische Konzil als «gerechte öffentliche Ordnung» bezeichnet. Niemand sollte dazu gezwungen werden, seine oder ihre religiösen Überzeugungen zu verletzen durch die Unterstützung von Neueinrichtungen wie z.B. gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften oder Praktiken wie die der Abtreibung.

Die kulturelle Frage jedoch ist fundamentaler als die politische, da sie sich mit allen Aspekten der menschlichen Existenz befaßt, einschließlich des Sinnes von Leben und Tod. «Im Mittelpunkt jeder Kultur steht die Haltung, die der Mensch dem größten Geheimnis gegenüber einnimmt, dem Geheimnis Gottes.» (CA 24). Ist die Gottesfrage ausgeschlossen, wird das Leben der Nation korrumpiert. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben die Päpste leidenschaftlich eine Neuevangelisierung der Kultur gefordert. Christen müssen die Wahrheit der Moral und der Religion verbreiten gegen den Geist der Kultur der Säkularisation, die in ihrer Wurzel antireligiös und christusfeindlich ist. Auf diesem Weg könnte es möglich sein, das Ausbluten des christlichen Glaubens und den Abfall des religiösen Praktizierens im Westen aufzuhalten.

Im Titel hatte ich die Frage gestellt, ob als nächstes die Dechristianisierung Amerikas folgt. Viele derselben Kräfte, die zur Säkularisierung Europas führten, sind auch auf dieser Seite des Atlantiks am Werk. Amerikanische Philosophie hat den Empirismus Lockes, den Skeptizismus Humes und den Agnostizismus Kants aufgenommen. Einige dieser Tendenzen wurden sogar weitergeführt mit dem Pragmatismus von William James, dem Operationalismus von Percy Bridgeman und dem Behaviorismus von B. F. Skinner. Doch als Volk sind die Amerikaner nicht besonders philosophisch eingestellt. Sie lassen sich mehr durch Erfahrungen beeinflussen als durch Ideen.

Die moderne Zivilisation mit ihrer starken Betonung der Produktivität und der Technologie neigt dazu, jegliches Gespür der Abhängigkeit von Gott zu untergraben. Die meisten Amerikaner heute interessieren sich mehr für die Welt, die sie herstellen, als für diejenige, die Gott für sie geschaffen hat. Sie sind fasziniert von den Möglichkeiten des technisch Machbaren, auch des technisch Machbaren im anthropologischen Sinn. Sie denken weit mehr darüber nach, wie man Dinge tun kann als darüber, was getan werden sollte, und sind folglich völlig absorbiert von neuen Geräten, neuen Technologien, neuen Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten. Das Fernsehen übt einen enormen Einfluß auf die Gedankenwelt der meisten Amerikaner aus. Angetrieben von den Interessen der Werbenden befördert das Fernsehen die Gier nach materiellen Dingen. Zusammen mit anderen sozialen Kommunikationsmedien trägt es zu dem bei, was Johannes Paul II als Kultur des Konsumismus zu bezeichnen pflegte.

Diese und ähnliche Faktoren drohen die Vereinigten Staaten in eine säkulare Gesellschaft umzuwandeln. Dennoch sind fast alle Sozialbeobachter beeindruckt von der Beharrlichkeit der Religion in dieser Nation. Es gibt nämlich eine ganze Reihe gegenläufiger Kräfte.

Als erstes schulden wir vor allem der Weisheit unserer Gründerväter großen Dank. Waren auch viele nicht Christen im orthodoxen Sinn, so hatte doch die gro-

ße Mehrheit von ihnen einen standfesten Glauben an Gott und die göttliche Vorsehung. Sie betrachteten Religion und Moral als die Zwillingsssäulen einer guten Gesellschaft, und wußten darum, daß beide in Wirklichkeit unzertrennbar sind. Im großen und ganzen hat die amerikanische politische Tradition eine Religion monotheistischen und biblischen Typs bevorzugt, ohne irgendeiner bestimmten Denomination spezielle Unterstützung zu gewähren. Dieses Arrangement hat es verschiedenen Ausprägungen christlicher und jüdischer Religion ermöglicht, in Harmonie untereinander zu blühen, und andere Religionen und Lebensphilosophien zu tolerieren, die mit einer gerechten öffentlichen Ordnung kompatibel sind. Die Spielart des dogmatischen Säkularismus, die in manchen europäischen Ländern vorherrscht, war in der amerikanischen Szene nie zuhause.

Ein zweiter Segen ist die Tatsache, daß außer in Teilen des vorrevolutionären New England diese Nation niemals unter der Verbindung von Staat und Kirche litt, die in vielen europäischen Nationen die religiöse Freiheit behindert hat. Wir blieben verschont vom Fluch der Religionskriege, die in vielen europäischen Staaten Bitterkeit gegenüber den Kirchen erzeugten. Die Unmöglichkeit, daß eine einzige Kirche das Land dominiert, hat sich auf mancherlei Weise als nützlich erwiesen.

Ein dritter Segen liegt darin, daß die große Mehrheit der amerikanischen Katholiken den Geist der Parteilichkeit von ihrer Religion ferngehalten hat. Lassen sich auch leicht extreme Vertreter der Rechten oder der Linken finden, so wollen doch die meisten Pfarreiangehörigen im Frieden mit ihren Glaubensgeschwistern leben. Gibt es auch zu einem gewissen Grad Polarisierung in der katholischen Kirche, sind wir doch glücklich, nicht die Erfahrung einer Kirche gemacht zu haben, die von vernichtenden Kämpfen zwischen Progressiven und Traditionalisten, oder zwischen Ultramontanen und Gallikanern zerrissen wird, Kämpfen, die in manchen europäischen Ländern so zerstörerisch waren.

Zum Vierten wurde Amerika auch in seinen Einwanderern gesegnet, von den ersten Kolonisten bis zum heutigen Tag. Viele von ihnen, aus Weltgegenden stammend, in denen ihr Glaube verfolgt wurde, schätzen diese Nation als eine, in der sie ihren Glauben frei nach ihrem Gewissen leben können. Die katholische Kirche setzt sich, wie andere auch, vornehmlich zusammen aus Gemeinschaften von Einwanderern, die sich manchmal sogar in Nationalpfarreien organisieren. In den jüngst vergangenen Jahren haben Einwanderer aus Korea, Vietnam und Mexiko hier neue und bedeutende Beiträge erbracht.

Entgegen dieser vier Vorteile wird es für die katholische Kirche schwierig sein, in diesem Land in der Stärke zu überleben, die sie in der Vergangenheit innehatte. Alle Kirchen finden es zunehmend schwer, sich der vorherrschenden Kultur entgegenzustellen. Religiöse Führer sind stark versucht, abgeschwächte Fassungen der christlichen Botschaft zu verkündigen, dabei für die individuelle Selbstverwirklichung in diesem Erdenleben Werbung zu machen und jeden Verweis auf unpopuläre Lehren wegzulassen. Bei den Gläubigen, die ihre Weltanschauung säkularen Quellen entlehnen, ist kein Verlaß darauf, daß sie die Lehren der Kirche so annehmen, wie sie dies vor fünfzig oder hundert Jahren im allgemeinen taten. Mehr und mehr gelingt es katholischen Eltern nicht, ihren Kindern einen Sinn dafür mitzugeben, daß Religion lebenswichtig ist. Jüngere Kirchenmitglieder sind der Religion gegenüber nicht feindselig eingestellt, neigen aber dazu, sie als eine Sache



geringerer Bedeutung anzusehen, und nicht als etwas, für das man bereit sein sollte, das eigene Leben einzusetzen. Ohne den Glauben aufzugeben nehmen sie eine Art reservierter Haltung ein gegenüber allen Ansprüchen, die Gott und das Übernatürliche betreffen.

Die statistischen Befunde sind nicht ermutigend. Der Sakramentenempfang ist rückläufig, genauso Berufungen zum Priestertum und Ordensleben. Demographische Untersuchungen zeigen, daß in manchen Staaten wie Kalifornien, Connecticut, New Jersey, New York und Massachusetts Heirat und Kinderkriegen aufgeschoben werden, während für gleichgeschlechtliche Partnerschaften aggressiv geworben wird.

Ohne eine sehr viel größere Unterstützung von seiten der Familie, der Schule und der Nachbarschaft werden junge Leute nicht in genügender Weise der Kirche «ausgesetzt» sein, um den Glanz und den Zusammenhang ihrer Lehren und ihrer Praxis zu erfahren. Predigten am Sonntagvormittag, Religionsunterricht und Sakramentenkatechese reichen selten dazu aus, eine innere Konversion zu bewirken. Die Kirche ist geradezu verzweifelt auf mehr Wege angewiesen, um ihre Botschaft ihren eigenen Mitgliedern klarzumachen, besonders den jungen. Mehr Programme religiöser Erziehung und religiöser Einkehr scheinen wesensnotwendig.

Eng verbunden mit dieser Forderung ist die Notwendigkeit, katholischen Christen einen größeren Eifer beizubringen, ihren Glauben weiterzuverbreiten. Eine innere Bekehrung würde ihnen einen neuen Sinn für den Wert des Wortes Gottes und der Sakramente geben, und damit ein kühnes Verlangen wecken, ihren Glauben so weit wie möglich weiterzugeben. Ihr eigener Glaube würde im Prozeß dieser Weitergabe an andere – die vielleicht nach ihm hungern-, wachsen.

In Ländern wie den Vereinigten Staaten gibt es einen bisher noch nie dagewesenen Grad an religiöser Mobilität. Es wird nicht zu vermeiden sein, daß ein gewisser Teil der Katholiken vom Glauben abfallen wird. Doch dieser Verlust sollte keine kleinere Kirche bedeuten.

Eine gesunde Kirche ist eine wachsende Kirche. Obgleich Hunderttausende Erwachsener sich jedes Jahr der katholischen Kirche anschließen, ist der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung nicht gestiegen. Falls wir nicht Mitglieder einer Kirche auf dem Abstieg sein wollen, müssen wir unsere apostolischen Bemühungen erneuern. Die Päpste haben seit dem Zweiten Vatikanum die Katholiken aufgefordert, sich für das zu engagieren, was sie als «Neuevangelisierung» bezeichnen. Es ist ein Ruf, der es verdient, gehört zu werden. Menschen, die zum Glauben konvertieren, sind denen tief dankbar, die ihnen auf dem Weg geholfen haben.

Zum Glück sind die Katholiken nicht die einzigen, die dazu aufgerufen sind, das religiöse Erbe der Nation zu erhalten. Sie haben viele Verbündete, anerkannte oder nichtanerkannte. Evangelikale Protestanten, die in der Vergangenheit zu den schärfsten Kritikern des Katholizismus zählten, teilen viele derselben Werte. Sie stehen zur Schrift und zum Glaubensbekenntnis. Sie arbeiten hart daran, der Religion auf dem Marktplatz der öffentlichen Meinung Raum zu schaffen, die traditionelle Familie zu erhalten, und eine Kultur des Lebens zu fördern. Während Katholiken sich nicht in Bündnisse mit anderen Religionen verwickeln wollen – genausowenig wie mit Nationen – können sie zu einem großen Teil von ökumenischer und interreligiöser Zusammenarbeit Nutzen ziehen in Anliegen von gemeinsamem Interesse.



Zum Schluß lasse ich die Frage nach der Zukunft des Christentums in diesem Land offen. Die Ergebnisse sind nicht vorausbestimmt. Vieles hängt davon ab, wie Christen in den Vereinigten Staaten auf all diese Herausforderungen antworten. Falls sie sich schlicht mit den vorherrschenden Strömungen treiben lassen, werden die Kräfte der Irreligiosität sich vielleicht durchsetzen. Unsere Nation wird dann den Weg gehen, den die meisten europäischen Länder anscheinend eingeschlagen haben. Doch wenn religiös gläubige Menschen die Probleme, die auf dem Spiel stehen, verstehen, und tatkräftige Programme religiöser Erziehung und Evangelisierung in Gang bringen, dann braucht die Hoffnung nicht aufgegeben zu werden. Das Christentum könnte unsere Kultur wieder mit Energie aufladen, und unsere Bürger schützen vor den entmenschlichenden Folgen einer ausschließlich technologischen Zivilisation.

ANMERKUNGEN

¹ Libreria Editrice Vaticana 2005, dt. Übersetzung von Ingrid Stampa, Augsburg 2005 (Frühjahr)

² Ratzinger, Joseph Kardinal, *Wendezeit für Europa?*, Freiburg i.Br. 1991

³ ebda S.87-89

⁴ ebda S.91

⁵ Ratzinger, Joseph Kardinal, *Werte in Zeiten des Umbruchs*, Freiburg i.Br. 2005, 85 – 88.

⁶ Ratzinger, Joseph und Pera, Marcello, *Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur*, Augsburg 2005, bes. 116-145.

⁷ beide Zitate bei: Weigel, George, *The Cube and the cathedral*, New York 2005, 58-59.

⁸ Coughlin, John, *Clash of Civilizations or Crisis of Integration?*, in: *America*, April 10, 2006, 12-15. vgl dazu auch: Woods, Thomas E. Jr., *How the Catholic Church built Western Civilization*, Washington D.C. 2005.

⁹ Stark, Rodney, *A Victory of Reason; How Christianity Led to Freedom, Capitalism and Western Success*, New York: Random House, 2005.

¹⁰ nach Dawson, *Christianity and Culture*, 118, zitiert in: Weigel, *Cube*, 55(s.o. Anm. 6).